

Betont unaufgeregt

Sozialministerin Emilia Müller und die Flüchtlingskrise

VON ANDRÉ AMMER

Zu Beginn ihres Berufslebens träumte Emilia Müller davon, irgendwann einmal eine Fabrik zu leiten. Nach einer langen Familienpause, in der sie auch erste Erfahrungen im Gemeinderat und im Kreistag sammelte, zog es die gelernte Chemotechnikerin jedoch in die Politik. Inzwischen leitet sie das bayerische Ministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, doch in den Nachrichten taucht die 65-Jährige vergleichsweise selten auf. Das ist ihr aber wohl gar nicht so unrecht.

NÜRNBERG – Zu den Franken habe sie ein sehr gutes Verhältnis, be-teuert Emilia Müller (CSU) bei ihrem Besuch im Nürnberger Presseclub, bei dem sie auch artig Komplimente, unter anderem für die schöne Nürnberger Altstadt, verteilt. „Zu dem Franken auch?“, hakt Moderatorin Kerstin Dornbach nach. „Zu dem auch“, bestätigt Müller. Sie arbeite intensiv und gut mit Markus Söder zusammen, und er sei ein guter Finanzminister. Auch in der Zeit, als die Flüchtlingskrise den Freistaat zeitweise in den Ausnahmezustand versetzt hatte, habe man gut kooperiert.

Bei dem rund zweistündigen Gespräch lässt die bayerische Sozialministerin jedoch auch immer wieder durchblicken, dass ihr im Gegensatz zu ihrem omnipräsenten Parteifreund eher die leisen Töne liegen. Wenn Emilia Müller die komplizierten Details des bayerischen Sozialhaushalts aufdröseln oder über die Tücken im Baye-

rischen Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz spricht, tut sie das betont unaufgeregt.

„Ich war in der Grundlagenforschung beschäftigt und habe dort gelernt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ich bin sehr gründlich in allen Dingen und hinterfrage alles“, sagt Emilia Müller über sich selbst. Schlagzeilenträchtige Sprüche über fußball-spielende und ministrierende Senegalesen überlässt sie anderen, auch wenn sie sich demonstrativ vor ihre Parteifreunde stellt.

An der richtigen Stelle

Und allem Anschein nach fühlt sich die gebürtige Oberpfälzerin, die bereits eine Vielzahl von politischen Ämtern in München, Brüssel und Berlin bekleidet hat, in ihrem jetzigen Ressort an der richtigen Stelle – trotz der zahlreichen aktuellen Probleme. Seit Oktober 2013 leitet sie das bayerische Ministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration, war zuvor unter anderem Mitglied des Europäischen Parlaments, trug Verantwortung im Umwelt-, im Europa- und im Wirtschaftsministerium, in beiden Letzteren als Ressortchefin.

Dabei hatte Emilia Müller zu Beginn ihres politischen Engagements mit heftigen Widerständen in dieser damals noch viel extremer von Männern dominierten Welt zu kämpfen. 1990, als sie für den Marktgemeinderat im oberpfälzischen Bruck kandidierte, musste sie dafür eine eigene Frauenliste auf die Beine stellen. „Ich war die erste Gemeinderätin in der Geschichte



Emilia Müller sprach im Nürnberger Presseclub. Foto: Ammer



Die enormen Probleme während des Höhepunktes der Flüchtlingskrise hinterließen bei der Sozialministerin ihre Spuren. Besuche in den Erstaufnahmelagern hätten sie laut eigener Aussage auch persönlich sehr betroffen gemacht. Foto: dpa

des Marktes. Als ich gewählt wurde, waren die Herren völlig verunsichert, und als ich dann in der Sitzung auch noch was gesagt habe, waren sie irritiert“, erinnert sich die bayerische Sozialministerin an die damaligen schweren Zeiten. Das habe sie aber gestählt für die höhere Politik.

„Wenn man so Ihren politischen Werdegang betrachtet, fragt man sich: Was können Sie nicht?“, schmeichelt Kerstin Dornbach, und ein Zuhörer wirft ein, dass nun ja ein politischer Vertreter der CSU in Berlin gesucht werde. „Ein Alphonse meinen Sie?“, fragt Müller, lässt aber keinen

Zweifel daran, dass ihr die Landespolitik mehr liegt.

Auch wenn sie manchmal als eine Art Feuerwehrfrau an allen Fronten gleichzeitig kämpfen muss. „Es war verheerend“, erinnert sich Emilia Müller an das vergangene Jahr, als rund 800 000 Flüchtlinge im Freistaat ankommen und in ihrem Ministerium 24 Stunden am Tag im Dreischichtbetrieb gearbeitet wurde, um die Flüchtlinge zu verteilen und einigermaßen menschenwürdig unterzubringen. „Wir sind nicht an der Grenze unseres guten Willens, sondern an der Grenze unserer Kapazitäten angekommen“,

erklärt die Sozialministerin denn auch bei ihrem Besuch in Nürnberg.

Müller verteidigt in diesem Zusammenhang das von einigen Zuhörern kritisierte bayerische Integrationsgesetz und den umstrittenen Begriff der Leitkultur: „Diejenigen, die bei uns bleiben wollen, haben eine Bring-schuld. Sie müssen integrationswillig sein, sich nach unserer Rechtsordnung und unserem Wertekanon orientieren. Das ist doch eine Selbstverständlichkeit“, erklärt sie. Bayern sei ein weltoffenes Land, aber trotzdem brauche es klare Regeln aus Fördern und Fordern.